

Roll-E-Mobilität

Doing Akkus und Dis-/Ability

Robert Stock

»[...] für einen Rollstuhlfahrer am S-Bahnhof Griebnitzsee [gibt es] überhaupt keine alternative Möglichkeit [...], als ›zu Fuß‹ zum S-Bahnhof Babelsberg zu fahren, um nach Berlin zu kommen. Was soll ich denn tun, wenn mein Akku mal nicht für den großen Umweg ausreicht? Würden Sie in solchen Fällen eine Taxirechnung zahlen?«¹

1. Mobilität durchdenken

Geht es um Fragen der Mobilität, so scheint die deutschsprachige Medienkulturwissenschaft bislang vorrangig auf mobile Medien, Konstellationen vernetzter Medien sowie auf deren Infrastrukturen fokussiert.² Auch Praktiken³ mobiler Medien und Körpertechniken anhand von Smartphones als Nahkörpertechnologien⁴ geraten zunehmend in den Blick. Gerade dieser letzte Aspekt ist interessant, geht es doch bei Körpern auch stets um deren Vermögen, etwas zu tun. *What can a body do?* lautet entsprechend der Titel eines Bands herausgegeben vom Netzwerk Körper,⁵

-
- 1 Krauthausen, Raul: »Déjà-vu am Griebnitzsü«, Blogbeitrag vom 19.07.2010, <https://raul.de/eben-mit-behinderung/deja-vu-am-griebnitzsee/>, aufgerufen am 03.09.2020.
 - 2 Vgl. Thielmann, Tristan: »Mobile Medien«, in: Jens Schröter (Hg.), *Handbuch Medienwissenschaft*, Stuttgart: J.B. Metzler 2014, S. 350-359.
 - 3 Vgl. Gießmann, Sebastian: »Elemente einer Praxistheorie der Medien«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 10/2 (2018), S. 95-109.
 - 4 Vgl. Kaerlein, Timo: *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien. Zur Kybernetisierung des Alltags*, Bielefeld: transcript 2018.
 - 5 Vgl. Haschemi Yekani, Elahe/Gunkel, Henriette: »Sich fortbewegen«, in: *Netzwerk Körper* (Hg.), *What can a body do? Praktiken und Figurationen des Körpers in den Kulturwissenschaften*, Bielefeld: transcript 2012, S. 57-69.

in dem sich fortbewegende Körper problematisiert werden.⁶ Es liegen folglich eine Reihe von Forschungsarbeiten vor, die auf die Vielfältigkeit von Körpern und Körper-
perotechniken sowie ihre Verknüpfung mit Dingen und Wissen durch Praktiken⁷
hingewiesen haben.

Vor diesem Hintergrund schlägt dieser Beitrag vor, Körper sowie auch damit
verbundene Prozesse der Subjektivierung in ihrer Vielgestaltigkeit zu begreifen
und ihre diffizilen Beziehungen zu und Verwicklungen mit Medien(-Technologien)
zu untersuchen. Eine Bedingung ist dabei, die Privilegierung normal-fähiger Kör-
per (ableism)⁸ kritisch zu hinterfragen. Denn die Verbindungen von Körpern und
Medien, die sich etwa in Praktiken des alltäglichen Gebrauchs, also in der (oft) rou-
tinisierten Verschaltung von Menschen und Geräten manifestieren, verweisen allzu
häufig auch auf Probleme des Zugangs bzw. der Zugänglichkeit.⁹ Wenn sich etwa
standardisierte Computer-Tastaturen als nicht bedienbar erweisen¹⁰ oder Sprach-
assistenten die Funktionen taktiler Eingabeoptionen übernehmen,¹¹ lässt sich die
Produktion neuer, wenn auch prekärer Koexistenzen¹² beobachten. Körper mit va-
riierenden Fähigkeiten sind in ihrer Heterogenität zu konzipieren und folglich
auch in ihren vielschichtigen Beziehungen zu – digitalen – mobilen Medientechno-
logien zu situieren.¹³

Angesichts dieser Problematisierung wird im Folgenden die Frage danach ge-
stellt, wie Menschen und Dinge zusammenarbeiten und wie im Rahmen dieser

6 Vgl. ebd., S. 69.

7 Vgl. Hirschauer, Stefan: »Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns«, in: Karl Hörning/Julia Reuter (Hg.), *Doing Culture: Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld: transcript 2004, S. 73–91.

8 Vgl. Buchner, Tobias/Pfahl, Lisa/Traue, Boris: »Zur Kritik der Fähigkeiten: Ableism als neue Forschungsperspektive der Disability Studies und ihrer Partner_innen«, in: *Zeitschrift für Inklusion* 2 (2015), www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/273.

9 Vgl. Alper, Meryl: *Giving Voice. Mobile Communication, Disability, and Inequality*, Cambridge, MA: MIT Press 2017.

10 Vgl. Henze, Andreas: »Tastatur und Talker, Hand und Stimme. Zum Verhältnis von Körper und Gerätetechnik am Beispiel von Hilfsmitteln für Menschen mit spastischen Lähmungen«, in: *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 17/1 (2017), S. 135–54.

11 Vgl. Garland-Thomson, Rosemarie: »Siri and me«, in: www.huffpost.com, Online-Artikel vom 10.09.2013, https://www.huffpost.com/entry/siri-and-me_b_3896939, aufgerufen am 31.07.2019; Goggin, Gerard: »Disability and mobilities: evening up social futures«, in: *Mobilities* 11/4 (2016), S. 533–541.

12 Vgl. Harrasser, Karin: »Parahumanität und prekäre Koexistenzen. Karin Harrasser im Interview«, in: Johannes Bennke et al. (Hg.), *Das Mitsein der Medien. Prekäre Koexistenzen von Menschen, Maschinen und Algorithmen*, Paderborn: Fink 2018, S. 175–187.

13 Vgl. Harrasser, Karin: *Körper 2.0 über die technische Erweiterbarkeit des Menschen*, Bielefeld: transcript 2013; Birnstiel, Klaus: »Unvermögen, Technik, Körper, Behinderung. Eine unsystematische Reflexion«, in: Karin Harrasser/Susanne Roeßinger (Hg.), *Parahuman. Neue Perspektiven auf das Leben mit Technik*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2016, S. 21–38.

Handlungszusammenhänge Mobilität hergestellt wird. In dieser Hinsicht ist zunächst zu berücksichtigen, dass sich – technische oder architektonische – Umgebungen häufig als hinderlich für die Mobilität von Menschen mit Behinderung erweisen. Von Forscher*innen der Disability Studies werden im Sinne des sozialen Modells von Behinderung die behindernden Effekte gebauter Umwelten kritisiert. Es wird etwa eine »Ideologie des Gehens«¹⁴ problematisiert, die eine Bevorzugung normal-fähiger Körper bewirkt und die Exklusion abweichender Fortbewegungsarten befördert.¹⁵ Auch neue Technologien wie Exoskelette oder treppensteigende Rollstühle scheinen nicht nur auf die (partielle) Wiederherstellung körperlicher Fähigkeiten oder sogar ihr Enhancement abzielen. Vielmehr ergibt sich der Eindruck, dass durch solche »innovativen« Produktneuheiten auch die Gestaltung, Realisierung und Finanzierung barrierearmer urbaner Umgebungen infrage gestellt wird.¹⁶

Die Einbeziehung divers fähiger Körper und Subjektivierungsprozesse gibt folglich wichtige Hinweise auf ein Spektrum von Fortbewegungsweisen, in denen auch Rollstühle, Blindenlangstöcke oder digitale Hilfsmittel zu signifikanten Elementen eines Arrangements werden,¹⁷ das Mobilität verfertigt und sich dabei oft mit Barrieren konfrontiert sieht.¹⁸ Mobilität wird als Effekt einer prozessualen Verschaltung von Menschen, Dingen, Techniken, Technologien aber auch von Machtstrukturen sowie gesellschaftlichen Hierarchien beschreibbar.¹⁹ Wie es Gerard Goggin formuliert: »Rather mobilities are staged from above and below in complex assemblages, at the intersections of design, planning and construction, on the one hand, and in how people perform, live out, negotiate and assume their mobilities, on the other«.²⁰

Dieser mobilitätskritische Ansatz soll im Folgenden mit medienkulturwissenschaftlichen Fragestellungen und Problematisierungen der Dis/Ability Studies in

-
- 14 Oliver, Michael: *Understanding Disability. From Theory to Practice*, Houndmills: McMillan 1996.
 - 15 Vgl. Kastl, Jörg Michael: *Einführung in die Soziologie der Behinderung*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden: Springer 2017.
 - 16 Vgl. Goggin, Gerard: »Disability and mobilities«; Sawchuk, Kim: »Impaired«, in: Peter Adey et al. (Hg.), *The Routledge Handbook of Mobilities*, London: Routledge 2014, S. 409-420.
 - 17 Vgl. Geese, Natalie: »Mobilitätsassistenzen für blinde Menschen«, in: Alexa Karina Klettner/Gabriele Lingelbach (Hg.), *Blindheit in der Gesellschaft. Historischer Wandel und interdisziplinäre Zugänge*, Frankfurt a.M.: Campus 2018, S. 153-190.
 - 18 Parent, Laurence: »The wheeling interview. mobile methods and disability«, in: *Mobilities* 11/4 (2016), S. 521-532, S. 530.
 - 19 Vgl. Cresswell, Tim: »Towards a Politics of Mobility«, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 28/1 (2010), S. 17-31.
 - 20 G. Goggin: »Disability and mobilities«, S. 538-539.

einen Dialog gebracht werden. Im Anschluss an Goggin gilt es, Nicht-/Behinderung nicht nur als durch die Umwelt und machtpolitische Formationen hergestellt zu begreifen.²¹ Auch die Rolle des Körpers²², der Praktiken und die Prozesse des In-Beziehung-Setzens von Körpern, Sinnen, Technologien und Geräten werden in Bezug auf elektrisch basierte Rollstuhlmobilität untersucht. Die Zusammenarbeit dieser heterogenen Akteure und die sich ereignenden, wechselseitigen Anpassungsprozesse erscheinen dabei als geeignete Ausgangspunkte, um ein Tun von Dis-/Ability zu reflektieren und es in Bezug zu setzen zu alltäglichen Praktiken der Mobilität, in denen divers fähige Körper, elektrische Rollstühle und Akkus – auch und gerade unter dem Eindruck von Reichweitenangst – getan werden. Es wird zu zeigen sein, dass Akkus in diesen Konstellationen als Entität relevant werden, bedingen sie doch in entscheidender Weise, ob und welche Entfernungen der elektrische Rollstuhl zusammen mit den Fahrenden zurücklegen kann. Als Teil des Roll-E-Körper-Arrangements enactieren Akkus erstens prekäre Mobilität: Während Reichweitenangst als ein verbreitetes Phänomen digitaler Kulturen und elektrisch basierter Mobilität häufig diskutiert wird, stellt sich daher hier die Frage, inwieweit sie für Menschen mit Behinderung relevant wird, die ihre täglichen Wege zur Arbeit oder zu Freizeitaktivitäten usw. zusammen mit ihren elektrischen Companions befahren. Zweitens wird beschrieben, dass Akkus selbst getan werden: als Dinge entstehen sie in und ermöglichen die Gestaltung der mobilen Praktiken, an denen Menschen mit Behinderung und elektrische Rollstühle beteiligt sind.

2. Sozio-materielle Mobilitätspraktiken werden getan

Die folgende Analyse von Mobilitätspraktiken beruht auf Beschreibungen von Rollstuhlfahrer*innen in Form von publizierten Blogs, Büchern, *YouTube*-Filmen oder ähnlichem Material. Zuvor sind jedoch einige methodische Vorbemerkungen notwendig. So muss erörtert werden, wie anhand der Beschreibungen von Rollstühlen, deren Nutzungsweisen und Problematisierungen sozio-materielle Praktiken ersichtlich werden können. Dafür wird mit Hilfe von Annemarie Mols Text *The body multiple*²³ Behinderung als Dis-/Ability beschrieben, d.h. als Effekt von Konstellationen heterogener Entitäten, in denen Handlungsmacht (agency) generiert und distribuiert wird.

21 Vgl. ebd.

22 Vgl. Hughes, Bill/Paterson, Kevin: »The Social Model of Disability and the Disappearing Body. Towards a sociology of impairment«, in: *Disability & Society* 12/3 (1997), S. 325-340.

23 Vgl. Mol, Annemarie: »Krankheit tun. Eine Bewegung zwischen Feldern«, in: Susanne Bauer/Torsten Heinemann/Thomas Lemke (Hg.), *Science and technology studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*, Berlin: Suhrkamp 2017, S. 429-467.

Über ein biomedizinisches Verständnis von Krankheit (disease) und ein soziologisches Verständnis von Kranksein (illness) hinausgehend, stellt Mol in ihrer qualitativen Studie die These auf, dass beide vor Allem *getan* werden: Das »Tun von Krankheit« zu analysieren, bedeute, »Praktikalitäten, Materialitäten, Ereignisse in den Vordergrund zu stellen. Gehen wir [...] diesen Schritt, dann wird ›Krankheit‹ zu etwas, was in der Praxis getan wird.«²⁴ Auch das Kranksein stelle »eine entschiedenen praktische Angelegenheit« dar.²⁵ Bezüglich der Frage, wie agency in dieser Konstellation verteilt wird, schlägt Mol vor, von einem »enactment« (vom »Enaktieren«) der Objekte in Praktiken zu sprechen,²⁶ die »Kooperation« (bei Diagnostik und Behandlung) verlangen:²⁷

»Wer tut das Tun? Ereignisse werden von mehreren Menschen und einer Menge von Dingen geschaffen. Auch Wörter haben daran Anteil. Papiere. Räume, Gebäude. Das Versicherungssystem. Eine endlose Liste heterogener Elemente, die entweder hervorgehoben oder im Hintergrund belassen werden können, je nach Charakter und Ziel der Darstellung.«²⁸

Ein solches Verständnis von Dingen, die in Praktiken enaktiert werden, hat weitreichende Konsequenzen und lehnt einen Perspektivismus ab, der ein unveränderliches Objekt in verschiedenen Perspektivierungen voraussetzt. Stattdessen sei davon auszugehen, dass Gegenstände mit den Praktiken entstehen, in denen sie bearbeitet und verändert werden, woraus ebenso folgt, »dass kein Gegenstand, kein Körper und keine Krankheit singulär ist.«²⁹

Im Anschluss an Mols Ansatz lässt sich Behinderung als etwas beschreiben, dass keine feststehende Entität bildet, sondern als Effekt von Assoziierungen heterogener Entitäten begriffen werden kann. Dann wäre ebenso davon auszugehen, dass ability (Fähigkeit) und disability (Behinderung) im Rahmen von Praktiken unterschiedlicher Akteur*innen und ihrer Relationierung emergieren. Für eine solche Denkweise von Behinderung und Ermöglichung argumentieren Vertreter*in-

24 Ebd., S. 447.

25 Ebd., S. 450.

26 Vgl. ebd., S. 33.

27 A. Mol: »Krankheit tun«, S. 459.

28 Ebd., S. 464f.

29 Ebd., S. 437. In der Konsequenz ist Realität als multipel anzusehen: »Der Plot meiner philosophischen Erzählung lautet mithin, dass *Ontologie* der Ordnung der Dinge nicht immer schon inhärent ist; vielmehr sind es *Ontologien*, die von gewöhnlichen soziomateriellen Praktiken des Alltags in die Welt gebracht, aufrechterhalten oder dem Verkümmern überlassen werden, und medizinische Praktiken bilden hier keine Ausnahme. Ontologien [...] prägen unsere Körper, die Organisation unseres Gesundheitssystems, die Rhythmen und die Schmerzen unserer Krankheiten und die Gestalt unserer Technologien und werden ihrerseits selbst von diesen geprägt.« Ebd.

nen der Akteur-Netzwerk-Theorie sowie Wissenschafts- und Technologiestudien: Dis/Ability geht aus den Relationen eines Netzwerks hervor, das sich aus materiellen und heterogenen Entitäten zusammensetzt. Ingunn Moser und John Law zufolge verfügen sowohl Menschen mit Behinderungen als auch Firmenmanager nur deshalb über bestimmte Fähigkeiten und erhalten eine gewisse Handlungsmacht zugeschrieben, da sie mit spezifischen Geräten (Computer, Hilfsmittel) und anderen menschlichen Assoziierten verbunden werden.³⁰ Ihre Optionen, aktiv zu werden sowie die Grenzen ihrer Handlungsmacht bestimmen sich durch das Netzwerk materieller Entitäten, die sich wechselseitig hervorbringen. Solche »hybriden Kollektive«³¹ verfertigen agency, die insofern als ein genereller Effekt der Assoziation heterogener Entitäten beschreibbar wird.

Dis/Ability kann aus Sicht der Akteur-Netzwerk-Theorie sowohl auf Menschen mit und ohne Behinderung bezogen werden, wobei die Betonung auf der funktionalen Ebene liegt,³² aber auch die Bedeutung von Subjektivierungsprozessen einschließt.³³ Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Michael Schillmeier, der Dis/Ability in seiner Analyse blinder Geldpraktiken beschreibt als »effects constituted out of heterogeneous relations involving different materialities and technologies, different people, and different (sensory) skills, which make up practices of social space and the social spaces of practices«.³⁴ Ein Tun von Nicht-/Behinderung ist demnach in bestimmten Momenten und Praktiken beobachtbar, in denen »Geld die blinde Person enaktiert und [Herv. i.O.] von der blinden Person enaktiert [wird]«.³⁵

Über den Ansatz der Akteur-Netzwerk-Theorie geht auch Myriam Winance hinaus, wenn sie vorschlägt, weitere Aspekte in die Betrachtung einzubeziehen.³⁶ Ähnlich wie Moser und Law geht sie zunächst davon aus, dass in und durch Netzwerke die Delegation und Distribution von Handlungen (action) erfolgt. Doch neben Materialität und Subjektivität betont Winance den Aspekt der Arbeit, die not-

30 Vgl. Moser, Ingunn/Law, John: »Good Passages, Bad Passages«, in: *The Sociological Review* 47 (1999), S. 196-219.

31 Callon, Michel/Law, John: »Agency and the *Hybrid Collective*«, in: *The South Atlantic Quarterly* 2 (1995), S. 481-507, hier: S. 485.

32 Vgl. Moser, Ingunn/Law, John: »Making voices: new media technologies, disabilities, and articulation«, in: Liest Gunnar/Andrew Morrison/Rasmussen Terje (Hg.), *Digital Media Revisited*, Cambridge, Mass.: MIT Press 2003, S. 491-520.

33 I. Moser/J. Law: »Good Passages, Bad Passages«, S. 198.

34 Schillmeier, Michael: *Rethinking Disability. Bodies, Senses and Things*, New York/London: Routledge 2010, S. 138.

35 Ebd., S. 148 (Übers. d. Verf.).

36 Vgl. Winance, Myriam: »Trying Out the Wheelchair«, in: *Science, Technology & Human Values* 31/1 (2006), S. 52-72; Dies.: »Rethinking disability: Lessons from the past, questions for the future. Contributions and limits of the social model, the sociology of science and technology, and the ethics of care«, in: *ALTER – European Journal of Disability Research/Revue Européenne de Recherche sur le Handicap* 10/2 (2016), S. 99-110.

wendig wird, um die Relationen zu initiieren, sie zu stabilisieren und ihnen im Weiteren eine Kontinuität zu ermöglichen:

»I argue that action is the result not only of distribution but of a long process of negotiation between a person, the devices he or she uses, and the collective in which he or she is included. ›To act‹ implies hard work from a patient, those surrounding him or her, and the aid itself. And this work transforms them. [...] The adjustment is a work on the links that shape the person and the device, what they are, and what they will be able to do.«³⁷

Die für die Etablierung des Netzwerks notwendige Arbeit, die Schillmeier etwa im Hinblick auf eine Privilegierung visueller Praktiken erörtert,³⁸ setzt folglich Prozesse der Transformation und Übersetzung in Gang, die sämtliche beteiligte Entitäten betreffen. Angesichts der Assoziierungen zwischen Menschen und Dingen schlägt Winance vor, den Fokus vom individuellen Selbst auf die Person zu verschieben.³⁹ Die Person wiederum sei als in den Relationen befindlich zu denken. Die Person ist als Subjektivierungsweise, als »body-in-a-wheelchair«⁴⁰ darzustellen und als enger Zusammenhang von Menschen und ihren Dingen bzw. Dingen und ihren Menschen zu kartieren. Die Transformationsprozesse betreffen dabei nicht nur eine funktionale Ebene. Der »adjustment process« ist vielmehr sowohl im Hinblick auf die Materialität von Körpern und Dingen,⁴¹ als auch, wie Winance erörtert⁴², auf eine affektive und emotionale Dimension hin zu denken. Alle diese Prozesse sind in ihrer kontinuierlichen Unvorhersehbarkeit und Ambivalenz zu begreifen, können doch Arbeit, Transformation, Verkörperung hinsichtlich hybrider Kollektive sowohl Möglichkeiten schaffen als auch neue Grenzen für agency einziehen.

Mit Mol, Law, Moser, Schillmeier und Winance kann Dis/Ability durchdacht und in den sozio-technischen und -materiellen Relationen, Subjektivierungsweisen und emotionalen Transformationsprozessen situiert werden. Damit wird es möglich, über ein medizinisches Modell von Behinderung, das einen Fokus auf die Heilung oder Rehabilitation individueller körperlicher oder kognitiver Defizite

37 M. Winance: »Trying Out the Wheelchair«, S. 53-57.

38 Vgl. M. Schillmeier: Rethinking disability. Bodies, senses and things.

39 Vgl. M. Winance: »Trying Out the Wheelchair«.

40 Ebd., S. 57.

41 »The adjustment is a work on the links that shape the person and the device, what they are, and what they will be able to do. The actors are looking to make a ›body-in-a-wheelchair‹ emerge that is able to act.« Ebd.

42 Vgl. ebd., S. 58.

legt, bzw. auch über ein soziales Modell von Behinderung, das diskriminierende Umweltfaktoren als Ursache für Behinderung ansieht, hinauszugehen.⁴³

Um einen ersten Zugriff auf die arbeitsintensiven Übersetzungsprozesse im Kontext elektrischer Rollstuhlmobilität zu erhalten, soll an dieser Stelle auf Textproduktionen von Menschen mit Behinderungen zurückgegriffen werden,⁴⁴ die ihre täglichen Verrichtungen, ihre Möglichkeiten und Probleme mit Mobilitätshilfen und den dazugehörigen Elementen reflektieren. Ich schließe dabei an Mol an, die neben ihren Beobachtungen auch die Transkriptionen der Interviews nutzt, um den sozio-materiellen Charakter von Praktiken zu beforschen. Für Mol stellen die Geschichten der befragten Patient*innen »[...] nicht nur Bedeutungsnetze dar. Sie transportieren auch eine Menge über Beine, Einkaufstrolleys oder Treppenhäuser. Was Menschen in einem Interview sagen, offenbart nicht nur ihre Perspektive, sondern gibt auch Auskunft über die Ereignisse, die sie durchlebt haben.«⁴⁵ Vor diesem Hintergrund erscheinen Texte und auch Bildmaterial von Rollstuhlfahrer*innen als überaus relevante Daten, die Auskunft darüber geben können, »wie man es praktisch tut, mit einem beeinträchtigten Körper zu leben«.⁴⁶

3. »Mein Rollstuhl ist ein Teil von mir«

Das Buch *Dachdecker wollte ich eh nicht werden* (2014) des Inklusionsaktivisten Raul Krauthausen beschreibt unterschiedliche Lebensstationen und Situationen aus der Rollstuhlperspektive. Das Buch und die Texte von Krauthausen vermitteln umfangreiche Eindrücke vom Leben mit Osteogenesis imperfecta.⁴⁷ Sie werden hier vor

43 Vgl. Waldschmidt, Anne: »Disability Studies als interdisziplinäres Forschungsfeld«, in: Theresia Degener/Elke Diehl (Hg.), Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2015, S. 334-344.

44 Vgl. Couser, G. Thomas: Signifying Bodies. Disability in Contemporary Life Writing, Ann Arbor: University of Michigan Press 2009.

45 A. Mol: »Krankheit tun«, S. 450f.

46 Ebd.

47 »Mir war es [in dem Buch] wichtig, zu zeigen, dass eine Behinderung zu haben nur eine von vielen Eigenschaften ist. [...] Das habe ich gelernt. [...] Wenn ich aus mir herausgucke, fühle ich mich nicht behindert. Tauchen im Alltag Barrieren auf, begegne ich Menschen, die mich anstarren, oder erlebe ich Situationen der Hilflosigkeit, wird mir erst bewusst, dass ich es bin. Ich mag mein Leben und die Formulierung »behinderter Mensch«, weil sie offenlässt, ob ich behindert bin oder behindert werde.« Aguyao-Krauthausen, Raúl: Dachdecker wollte ich eh nicht werden. Das Leben aus der Rollstuhlperspektive, Hamburg: Rowohlt 2014, S. 151f. Vgl. auch Krauthausen, Raul: »Ungenaue Sprache hilft niemandem«, Blogbeitrag vom 18.01.2019, <https://raul.de/allgemein/ungenaue-sprache-hilft-niemandem/>, aufgerufen am 03.09.2020; Cordes, Niklas: »Der Mann mit dem Hut«, in: www.morgenpost.de,

allem wegen ihrer kritischen und detailreichen Schilderungen zu Mobilität herangezogen. Der Gründer des Sozialhelden e.V. (seit 2004) betont stets den ermöglichenden Charakter seines elektrischen Rollstuhls. Dieses Fortbewegungsmittel ermögliche ihm Mobilität – und diese sei eine Grundvoraussetzung, um die Wohnung zu verlassen, zur Arbeit zu fahren, einem sozialen Engagement nachzukommen oder Freizeitaktivitäten zu realisieren und Einladungen von Freund*innen, Bekannten und Journalist*innen zu Treffen nachzukommen. Der elektrische Rollstuhl bildet demnach eine zentrale Möglichkeitsbedingung für Alltag und Mobilität:⁴⁸ »Seit Jahren weise ich nun darauf hin, dass ich nicht an meinen Rollstuhl ›gefesselt‹ bin – sondern mein Rollstuhl mir Freiheit und Selbstbestimmung ermöglicht. Und genau deshalb ist er für mich ganz und gar unverzichtbar.«⁴⁹

Die Beziehungen zwischen Krauthausen und seinem elektrischen Rollstuhl sind sehr eng. Das Hilfsmittel stellt einen ständigen Begleiter dar und kann nicht beliebig ausgewechselt werden. Ein Ausfall aufgrund eines Schadens, einer notwendigen Reparatur oder Instandhaltung hat entscheidenden Einfluss darauf, wie Krauthausen sich fortbewegen und seinen Tag gestalten kann: »Für alle Menschen, die nicht auf Hilfsmittel angewiesen sind, möchte ich grundsätzlich eines klarstellen: Hilfsmittel wie Rollstühle, Rollatoren usw. sind keine Möbelstücke und keine austauschbaren Gegenstände. [...] Sobald mein Rollstuhl defekt ist, hat das massive Auswirkungen auf mein ganzes Leben.«⁵⁰ Dass sein Rollstuhl nicht einfach ersetzbar ist, erklärt sich u.a. durch die langfristigen und wechselseitigen Anpassungs-Prozesse⁵¹ zwischen Körper und Gerät: »Mein Rollstuhl ist exakt auf mich angepasst worden – und keineswegs von heute auf morgen ersetzbar.«⁵² Angesichts dieser intensiven Verknüpfung von Körper und Fortbewegungsmittel ruft Krauthausen dazu auf, Rollstühle als »Teil unseres Körpers [anzusehen], der uns frei und selbständig macht.«⁵³ Dieses enge Verhältnis von Nutzer*innen-Körper und Maschine verweist auf eine Vorstellung vom Körper, welche diesen nicht auf

Online-Artikel vom 04.12.2016, <https://www.morgenpost.de/berlin/article208871493/Der-Mann-mit-dem-Hut.html>, aufgerufen am 03.09.2020.

48 Untersuchungen zeigen, dass für Mobilität mit Rollstühlen verschiedene Faktoren ausschlaggebend sind. Die Qualität des Hilfsmittels wird dabei u.a. bestimmt durch Reparaturmöglichkeiten, Instandhaltungsoptionen und -kosten sowie generelle Zuverlässigkeit. Vgl. Magasi, Susan et al.: »Mobility Device Quality Affects Participation Outcomes for People With Disabilities. A Structural Equation Modeling Analysis«, in: *Archives of Physical Medicine and Rehabilitation* 99/1 (2018), S. 1-8.

49 Krauthausen, Raul: »Mein Rollstuhl ist ein Teil von mir!« #disabledairlinehorror«, Blogbeitrag vom 31.07.2019, <https://raul.de/leben-mit-behinderung/mein-rollstuhl-ist-ein-teil-von-mir-disabledairlinehorror/>, aufgerufen am 03.09.2020.

50 Ebd.

51 Vgl. M. Winance: »Trying Out the Wheelchair«.

52 R. Krauthausen: »Mein Rollstuhl ist ein Teil von mir!«.

53 Ebd.

sich selbst beschränkt sieht, sondern vielmehr als in kontinuierlicher Relation zum Hilfsmittel bestimmt: »Mein Rollstuhl ist für mich kein Gegenstand, sondern eine Erweiterung meines Körpers – manchmal gefühlt sogar ein Körperteil.«⁵⁴ Diese gegenseitige Verbundenheit ist teils so intensiv ausgeformt, dass genau das eine Hilfsmittel sich als unverzichtbar erweisen kann.⁵⁵

Die enge Verbindung von User*in und Device, von Körper und Hilfsmittel benötigt folglich entsprechende Aufmerksamkeit, Respekt und Pflege-Arbeit.⁵⁶ Diese materiellen Relationierungen artikulieren sich in dem Körper-im-Rollstuhl. Wie Winance beobachtet:

»Here, materiality denotes the force of the ties that shape and hold the ›body-in-the-wheelchair-of-the-person‹. Materiality refers neither to the body of the person nor to the wheelchair but to the force or the resistance of their conjunction. It refers at once to the body and the wheelchair, which are set up through ›sound‹ ties. Little by little, through the confrontation involved [...] in use, the ties binding [the user] to her [or his] wheelchair are drawn. Through adjustment, a community is shaped.«⁵⁷

Die Verknüpfung Körper-Rollstuhl-Person entsteht demnach durch Anpassungsprozesse, die über einen längeren Zeitraum Stück für Stück immer weitere Verbindungen zwischen Körper und Hilfsmittel einbeziehen. Es sind materiell grundierte Begegnungen, die Arbeit erfordern, auf Nähe basieren, Vertrautheit herstellen und dabei auch eine affektive Dimension aufweisen.

4. Die Reichweitenangst hybrider Kollektive

Einige Beschreibungen von Krauthausen erörtern explizit die Probleme hinsichtlich der Reichweite des hybriden Kollektivs, das sich hier aus User und Elektrorollstuhl gebildet hat. Dies ist etwa der Fall, wenn der Aktivist über defekte Aufzüge an Stationen der S-Bahn berichtet. In einem Schreiben an die Berliner Verkehrsgesellschaft BVG von 2010 bemerkt er:

54 Ebd.

55 Vgl. M. Winance: »Trying Out the Wheelchair«, S. 65; Fries, Kenny: »Die Geschichte meiner Schuhe und die Evolution von Darwins Theorie«, in: Karin Harrasser/Susanne Roeßinger (Hg.), Parahuman. Neue Perspektiven auf das Leben mit Technik, Köln/Wien/Weimar: Böhlau 2016, S. 130-142.

56 Damit ist es mehr als verständlich, dass Berührungen dieses Hilfsmittels durch andere Personen im öffentlichen Raum oder sogar die gewaltsame Zerstörung von Rollstühlen durch Service-Mitarbeiter*innen bei weiten Reisen, etwa mit dem Flugzeug, nicht nur unhöflich oder unangebracht, sondern als illegitim und gewaltsam empfunden werden.

57 M. Winance: »Trying Out the Wheelchair«, S. 85.

»Ich arbeite als Programm-Manager beim rbb und stelle mir die Frage, wann die Aufzüge am S-Bahnhof Griebnitzsee wieder ordentlich und zuverlässig funktionieren. Als Rollstuhlfahrer beobachte ich seit sehr langer Zeit, dass die Aufzüge am S-Bahnhof Griebnitzsee immer mal wieder (2-5 Mal im Monat) defekt sind. Das ist, wie sie sich sicher denken können, mehr als ärgerlich.«⁵⁸

Krauthausen beklagt nicht nur den Ausfall der Aufzüge. Es ist ihm auch ein Anliegen, auf die unzuverlässigen Auskünfte der Verkehrsbetriebe im Internet über Aufzugsstörungen aufmerksam zu machen.⁵⁹ Die Angaben auf der BVG-Homepage würde er tagtäglich in die Planungen für seinen Weg zur Arbeit und nach Hause einbeziehen, doch oft gäbe es fehlerhafte Angaben. Dies ist aus verschiedenen Gründen für ihn ein Problem. Vor Allem weil es

»[...] für einen Rollstuhlfahrer am S-Bahnhof Griebnitzsee überhaupt keine alternative Möglichkeit gibt, als »zu Fuß« zum S-Bahnhof Babelsberg zu fahren, um nach Berlin zu kommen. Was soll ich denn tun, wenn mein Akku mal nicht für den großen Umweg ausreicht? Würden Sie in solchen Fällen eine Taxirechnung zahlen?«⁶⁰

Hier wird deutlich, wie viel zusätzliche Planung für Arbeitnehmer*innen mit Rollstuhl notwendig wird und wie durch den prekären Informationsgehalt von Webangeboten oder infrastrukturellen Problemen Reichweitenangst forciert wird. Von potenziellen zusätzlichen Kosten ganz zu schweigen. Mensch mag entgegenen, dass die BVG oder andere Verkehrsbetriebe in vielerlei Hinsicht ihre Schwächen haben und dass dies tagtäglich für etliche Pendler*innen in ihrem Fortkommen hinderlich sein mag. Doch enactieren Rollstuhl-Praktiken in großstädtischen Zusammenhängen ihre User*innen in spezifischer Weise als verletzlich.⁶¹ Denn dieses Tun von Mobilität ist nicht nur zeitkritisch (durch längere Wege etc.), sondern hat auch eine energietechnische Dimension. Der Akku lässt sich bei zusätzlichen Wegen nicht unterwegs aufladen, wodurch das weitere Fortkommen durch Energieausfall verhindert werden kann. Der kontinuierlichen Arbeit an der Funktionsfähigkeit des Netzwerks, d.h. dem Aufrechterhalten der Relationen von E-Rollstuhl, Akku und Nutzer*in ist hier folglich nicht damit genüge getan, die herstellerseitig vorgegebenen Skripte zum sachgerechten Auf-, Schnell- oder Entladen der Akkus in

58 R. Krauthausen: »Déjà-vu am Griebnitzsü«.

59 BVG: »Aufzugsstörungen«, Website ohne Datum, <https://www.bvg.de/de/Fahrinfo/Verkehrsmeldungen/Aufzugsstoerungen>, aufgerufen am 03.09.2020.

60 R. Krauthausen: »Déjà-vu am Griebnitzsü«.

61 Krauthausen versucht diesen Situationen mit entsprechenden Survival-Taktiken zu begegnen. Vgl. Krauthausen, Raul: »Survival Gadgets«, Blogbeitrag vom 29.05.2014, <https://raul.de/allgemein/11-survival-gadgets-fuer-menschen-im-rollstuhl-im-alltag-zu-ueberleben/>, aufgerufen am 03.09.2020.

die Pflegearbeit einzubeziehen. Vielmehr ergibt sich hinsichtlich der Verfügbarkeit von funktionierenden Fahrstühlen ein nicht zu unterschätzender Umstand, der dazu beiträgt agency herzustellen oder Mobilitäts-Arrangements zu gefährden.

Bekanntermaßen erweist sich auch die kalte Jahreszeit für Akkus als kritisch, da die Laufzeit der portablen Energiespeicher dann temperaturbedingt abnehmen kann. Eine solch knappe Situation schildert der Inklusionsaktivist am 24. Januar 2018 in einem Twitter Post: »Dieser Moment, wenn der letzte Balken des #Rollstuhl-#Akkus blinkt und du es gerade noch nach Hause geschafft hast. Unbezahlbar. #MiniTesla #Reichweitenangst«⁶² Das dazugehörige Bild zeigt das Displayfeld des Rollstuhls. Mit der eingefügten Grafik einer gelben Hand wird per Zeigefinger auf den rot markierten letzten Akku verwiesen. Die Akkustandanzeige ist ganz oben im Display und die neun nicht mehr verfügbaren Balken sind blau gekennzeichnet. Das Bild wurde laut der Anzeige um 18:08 Uhr aufgenommen, also am Ende des Tages, nachdem Krauthausen und sein »Mini-Tesla« bereits die geplanten Wege hinter sich gebracht hatten. Das Display erweist sich hier als unabdingbar, wird doch über dieses Gerät während der Fahrt eine Einschätzung über die verbleibende Energie ermöglicht. Die Visualisierung des Akkustands leistet damit einen Beitrag zur Kontinuität von Mobilität oder muss als Warnung gelten, wenn sich die Kapazität dem Ende neigt und Ziele womöglich nicht erreicht werden können. Gerade angesichts des hohen Gewichts elektrischer Rollstühle, welches das Schieben erschwert, sowie auch der Empfindlichkeit des User*innen-Körpers gegenüber Wintertemperaturen wird die Relevanz des Displays erkennbar. Neben verschneiten oder vereisten Gehwegen und Rampen führen vor allem diese Faktoren dazu, dass sich Rollstuhlmobilität in der kalten Jahreszeit als kritisch erweist und sich die Reichweite von User*innen und ihren elektrischen Fortbewegungsmitteln in diesen Monaten verringern kann.⁶³

Die im Kontext der Elektromobilität oft diskutierte Reichweitenangst ist Thema eines weiteren Tweets von Krauthausen. Wie oben erläutert, sieht sich der Aktivist als Besitzer eines elektrischen Rollstuhls mit der Befürchtung konfrontiert, dass der Akku mitten am Tag verbraucht sein und anvisierte Ziele nicht erreicht werden könnten. Während User*innen von Smartphones, Laptops oder anderen Devices im Fall der Fälle auf Power-Banks zurückgreifen können, stellt sich dies beim Rollstuhl als schwierig dar. Es bleibt zumeist nur die Option, den Rollstuhl

62 @raulde: »Dieser Moment, wenn der letzte Balken des #Rollstuhl-#Akkus blinkt und du es gerade noch nach Hause geschafft hast. Unbezahlbar«, Tweet vom 24.01.2018, <https://twitter.com/raulde/status/956223224936792064>, aufgerufen am 03.09.2020.

63 Vgl. Ripat, Jacquie D./Brown, Cara L./Ethans, Karen D.: »Barriers to Wheelchair Use in the Winter«, in: Archives of Physical Medicine and Rehabilitation 96/6 (2015), S. 1117-1122, hier: S. 1118; Borisoff, Jaimie F./Ripat, Jacquie/Chan, Franco: »Seasonal Patterns of Community Participation and Mobility of Wheelchair Users Over an Entire Year«, in: Archives of Physical Medicine and Rehabilitation 99/8 (2018), S. 1553-1560.

zu schieben, und dazu wird ein zweiter Mensch benötigt, die diese Aufgabe übernimmt.⁶⁴ So erklären sich die Hashtags in Krauthausens Tweet: »#Reichweitenangst: The struggle is real. #Akku leer. #Assistenzpower«. ⁶⁵ Das Foto zum Post ist unscharf und zeigt Krauthausen im Rollstuhl an einer Straßenkreuzung. Eine Person schiebt den Rollstuhl. Damit wird auf das temporäre Scheitern des hybriden Kollektivs verwiesen. Der ausgefallene, elektrisch angetriebene Motor muss durch menschliche Schubkraft substituiert werden. Damit verbunden ist ein zeitweiliger Ausfall des Mobilitäts-Arrangements, das es Krauthausen über den Joystick des Rollis erlaubt, diesen zu bedienen, seine Richtung zu bestimmen und Distanzen zu überbrücken.⁶⁶ Vielmehr ergibt sich in dieser unsicheren Situation eine neue Relation, namentlich das Angewiesen-Sein auf menschliche ›Assistenz-Power‹.⁶⁷

Schwierige Witterung, infrastrukturell bedingte Umwege oder Akku-Ausfälle sind jedoch nicht die einzigen Faktoren, die das User*in-Roll-E-Arrangement gefährden können. Eine erhöhte Verletzbarkeit kommt bei Krauthausen noch in anderer Hinsicht zum Ausdruck. Dort stellt sich nicht nur der Akku als zu schwach heraus:

»Das ist nun schon das 3. Mal, dass man mir mein Smartphone klaut. Ich stand um 20:15 am Kleistpark an der Ampel und wartete auf Grün. Ich telefonierte gerade mit einer Freundin und beendete das Gespräch. Beim Auflegen merkte ich, dass sich hinter mir zwei Jungs befanden. Sie waren verdächtig nah. Als ich wieder zur Ampel blickte, und losfahren wollte, machte es ›zack‹ und einer der beiden Jungs riss mir das Handy aus der Hand und beide rannten hinter mir weg. Ich war hilflos. Kein Hinterherkommen. Zu schwach der Motor, der Akku, meine Muskeln und Knochen. [...]«⁶⁸

Eine der Maßnahmen, die Krauthausen angesichts dieses Vorfalls ergriff, war eine (nicht autorisierte) Modifikation seines Rollstuhls. Auch wenn dies seine Situierung als Roll-E-User nicht umfassend ändert:

-
- 64 Bei Rollstuhlreisenden kommen auf längeren Strecken aber ggf. auch Zweit-Akkus zum Einsatz.
 - 65 @raulde, »Akku leer«, Tweet vom 08.06.2019, <https://twitter.com/raulde/status/1137421035832324101>, aufgerufen am 03.09.2020.
 - 66 An anderer Stelle schreibt Krauthausen: »Ich besitze zwar noch einen Aktiv-Rollstuhl, aber aufgrund meiner Behinderung kann ich mich nicht so gut alleine damit fortbewegen, müsste immer einen Assistenten bei mir haben – was aber nicht den Assistenzleistungen entspricht, die ich erhalte.«, R. Krauthausen, »Mein Rollstuhl ist ein Teil von mir!«.
 - 67 Dies ist allerdings für Krauthausen, der täglich von einer personalen Assistenz begleitet wird, keine Besonderheit.
 - 68 Krauthausen, Raul: »Schon wieder wurde mir mein Handy geklaut«, Blogeintrag vom 17.06.2013, <https://raul.de/leben-mit-behinderung/schon-wieder-wurde-mir-mein-handy-geklaut/>, aufgerufen am 03.09.2020.

»Den Orthopäden meines Vertrauens konnte ich übrigens überreden, den Drosselungs-Chip auszubauen, der die Geschwindigkeit meines jetzigen Elektrollstuhls regelte. Mit zehn Stundenkilometern bin ich zwar nun schneller als die erlaubte Schrittgeschwindigkeit, doch es reicht nicht, um rechtzeitig wegzukommen, wenn Gefahr droht. Abhauen, wegrennen ist ja nicht.«⁶⁹

Diese Diskussion über Geschwindigkeit setzt Krauthausen an anderer Stelle fort, wenn es um die Einführung von E-Scootern geht. In einem Twitter-Post monierte er, dass Tretroller schneller als Rollstühle fahren dürfen: »#Paternalismus ist, wenn jede/r Honk/a, mit 20km/h elektrische #Tretroller fahren darf, elektrische #Rollstühle aber maximal nur 6km/h schnell sein dürfen. »Es könnte ja was passieren.« _(') _/«.⁷⁰ Der Post wurde rege diskutiert, wobei der generalisierende Charakter des Vergleichs und die gendergerechte Sprache durchaus kritisch aufgenommen wurden.⁷¹ Zur Sprache kamen die Geschwindigkeitsregulierung von 6km/h elektrischer Rollstühle in Fußgänger*innen-Bereichen, Versicherungspflicht für Kleinfahrzeuge bis 15km/h, die Rolle von Bodenbelägen beim Fahren (z.B. Kopfsteinpflaster) oder die Gefahr des Umkippens oder der Kollision mit Personen bei erhöhter Geschwindigkeit. Ebenso wurde die Frage des »Chip-Tunings« aufgebracht, d.h. ob eine Modifizierung des E-Rollis hinsichtlich der Geschwindigkeitsbegrenzung nicht auch möglich wäre.

5. Strom für unterwegs oder: der Rollstuhl als mobile Steckdose

Wenn oben die Rede davon war, dass sich hybride Kollektive angesichts eines Zusammenwirkens heterogener Entitäten herausbilden, so wurde die Wechselseitigkeit dieser Transformationsprozesse stets betont. Doch ist nicht darüber hinwegzusehen, dass es in solchen Konstellationen gewisse Standard-Settings gibt, von

69 R. Krauthausen: Dachdecker wollte ich eh nicht werden, S. 196.

70 @raulde: »Es könnte ja was passieren«, Tweet vom 09.07.2019, <https://twitter.com/raulde/status/1148628382172766208>, aufgerufen am 31.07.2019; @raul.krauthausen: »Paternalismus«, Facebook-Post vom 09.07.2019, <https://www.facebook.com/raul.krauthausen/posts/2574524082565788>, aufgerufen am 31.07.2019. Vgl. Lobo, Sascha: »E-Scooter im Stadtverkehr. Gegenwehr aus Gewohnheit«, in: www.spiegel.de, Online-Artikel vom 17.07.2019, <https://www.spiegel.de/netzwelt/gadgets/wie-gelangen-wir-endlich-zur-e-scooter-gerechten-stadt-kolumne-a-1277730.html>, aufgerufen am 31.07.2019.

71 Unter den Kommentierenden auf Twitter war auch Heiko Kunert, Geschäftsführer des Blinden- und Sehbehindertenvereins Hamburg (BSVH). Ihm ging es darum anzumerken, dass ähnlich wie elektrisch angetriebene Rollstühle auch E-Tretroller eine Geschwindigkeit von 6km/h nicht überschreiten sollten, wobei diese ja laut Beschluss vom Mai von Gehwegen ausgeschlossen wurden.

denen aus sich die beteiligten Entitäten dann gegenseitig in ein Verhältnis zueinander setzen. Solche Default-Einstellungen, Werkseinstellungen von Geräten, Maschinen und Devices des Ubiquitous Computing dienen immer auch der Inskription spezifischer Nutzer*innenprofile. D.h. auch wenn das Verhältnis zwischen Rollstuhl und Nutzer*in über einen längeren Zeitraum geformt wird, sind doch die Rahmenbedingungen in bestimmter Weise abgesteckt. Ob es ein Aktivrollstuhl ist, ein Sportmodell oder eine andere Ausführung legt den Horizont der Art und Weise fest, wie das Fortbewegungs- und Hilfsmittel genutzt werden kann.⁷² Welche Veränderungen und Übersetzungsprozesse in dieser Hinsicht bei Krauthausen und dessen elektrischen Rollstuhl zu beobachten sind, erkunden die nächsten Abschnitte.

Die Inskription von bestimmten Nutzer*innen durch technische Anlagen hat Madeleine Akrich einleuchtend beschrieben.⁷³ Sie führt aus, wie sich eine in Europa entwickelte elektrische, solarbetriebene Lichtanlage in einem afrikanischen Land als wenig praktikabel erwies: Kabellängen, die Bindung an den Vertragshändler bei Reparaturen, die schwierige Ersetzbarkeit kurzlebiger Ersatzteile (wasserdichter Batterien, Glühbirnen) sorgten an ihrem neuen Einsatzort für große Probleme. Regierung und Industrie hatten ein Produkt gestaltet, dessen Design Nicht-Nutzer*innen inskribierte:

»Die Entdeckung dieser Schwierigkeiten [der elektrischen Lichtanlage] illustriert einen wichtigen methodologischen Punkt. Bevor ich von Paris aus nach Afrika reiste, hatte ich nicht an die potentielle Bedeutung von nicht standardisierten Steckern, Gleichstrom oder wasserdichten Batterien gedacht. Erst in der Konfrontation zwischen dem realen und dem projizierten Benutzer kam die Bedeutung solcher Dinge wie Stecker aufgrund der Unterschiede zwischen diesen beiden ans Licht.«⁷⁴

Die De-Skription eines technischen Objekts stellt folglich heraus, dass die beteiligten Entitäten miteinander auf gewisse Weise in Beziehung zueinander gesetzt werden. Doch weist Akrich mit ihrer Analyse ebenso auf die Grenzen dieser Inskriptionen hin, die die Nutzer*innen unterliefen, indem sie ihre eigenen Gebrauchsweisen entwickelten und eigene Taktiken der Instandhaltung für diese importierten Anlagen suchten. Dieses zeitlich und räumlich entfernte Beispiel demonstriert wie

72 Vgl. u.a. Stewart, Hilary; Watson, Nick: »A Sociotechnical History of the Ultralightweight Wheelchair: A Vehicle of Social Change«, in: Science, Technology, & Human Values 9/86 (2019), <http://dx.doi.org/10.1177/0162243919892558>.

73 Akrich, Madeleine: »Die De-Skription technischer Objekte«, in: Andrea Belliger/David Krieger (Hg.), ANThologie. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript 2006, S. 407-428.

74 Ebd., S. 414.

durch technische Arrangements vorgegebene Bedienungsarten durch Nutzer*innen aufgenommen und gestaltet werden. Winance hat dies in Bezug auf Rollstühle folgendermaßen erörtert:

»The wheelchair is also reshaped through the trying out and daily use. [...] After many years of ›common life‹ with a patient, a wheelchair is often hardly recognizable. Foam blocks have been put between the armrest and the arm, the back of the wheelchair has been welded, webbings have been installed to maintain the trunk, a tablet has been added to secure the patient, and so on.«⁷⁵

Während die Funktion weiterhin auf Mobilität ausgerichtet bleibt, so gibt es doch am Rollstuhl eine Reihe von Details, die verändert wurden. Eine Art Customizing⁷⁶, die das Sitzen und Manövrieren darin komfortabler gestaltet und so die Beziehung mit dem Nutzer*innen-Körper harmonisiert.

In welcher Form kommen nun Akkus hinsichtlich elektrischer Rollstühle ins Spiel, wenn es um die Vorgabe bestimmter User*innen und Mobilität unabhängig von persönlicher Assistenz geht? Z.B. können die Nutzer*innen die Energie des Akkus unterwegs nicht dazu verwenden, andere elektrische Geräte aufzuladen. So soll eine maximale Reichweite des Hilfsmittels garantiert werden. Der elektrische Rollstuhl sieht folglich Nutzer*innen vor, die voraussehend sind und ihre Mobilgeräte wie Smartphones zu Hause laden. Sie sollen unterwegs nicht auf einen Stromanschluss angewiesen sein, denn Ladestationen der Rollstühle sind zum stationären Gebrauch bestimmt. Geladene Rolli-Zweit-Akkus wären zu schwer für den Transport und Smartphone-Power-Banks aufgrund ihrer beschränkten Kapazitäten ungeeignet.

Diese herstellerseitige Vorgabe, die den Rollstuhl als geschlossenes elektronisches System konzipiert, lässt sich jedoch umgehen. Dies geschieht etwa durch die nachträgliche Installation von Ladebuchsen für elektrische Geräte am Rollstuhl. So werden die Koordinaten der Präskriptionen des Geräts verändert. Ein solcher Umbau ist aber nicht ohne weiteres möglich, wie Krauthausen schreibt:

»Ich bin wahrlich kein Elektriker, aber als ich vor ein paar Jahren meinen neuen elektrischen Rollstuhl bekam, fragte ich meinen Orthopädiemeister, ob er mir nicht einen USB-Anschluss an den Rollstuhl-Akku bauen kann, damit ich mein Smartphone laden kann. Fasziniert aber auch verunsichert von der Frage, erwiderte er: ›Nein, das geht nicht. Die Stromleistung ist nicht die gleiche.‹ Er versuchte es genauer zu begründen, aber mit meinen schulphysikalischen Grundkennt-

75 M. Winance: »Trying Out the Wheelchair«, S. 58.

76 Vgl. Spöhrer, Markus: »Custom Culture. Kultursociologische und medienphilosophische Ansätze als (Untersuchungs-)Objekte der Teilhabe an Automobilgemeinschaften«, in: Augen-Blick. Konstanzer Hefte zur Medienwissenschaft: Objekte medialer Teilhabe 58 (2013), S. 85-99.

nissen ahnte er schon, dass ich es nicht begreifen würde. Gleichzeitig wollte ich mich mit einem ›Nein‹ aber auch nicht zufrieden geben und so fragte ich ihn, ob er mir nicht einfach einen Zigarettenanzünder wie im Auto an den Akku bauen könnte. Zu meinem Erstaunen antwortete er blitzschnell, dass das kein Problem sei.«⁷⁷

Wo also die Nachrüstung einer USB-Buchse als Stromanschluss nicht direkt möglich war – wohl aufgrund verschiedener Anschlussspannungen von Lithium-Ionen-Akkus bei Smartphones und dem Bleisäure-Akku des Rollstuhls – gab es doch andere Optionen. Der Orthopädiemeister willigt ein, die vom User vorgeschlagene Modifikation des Hilfsmittels vorzunehmen, weil die grundsätzliche Funktionalität des technischen Objekts, d.h. die Reichweite des E-Rollstuhls dadurch kaum beeinträchtigt wird: »Insgesamt macht das meinem Rollstuhl-Akku überhaupt nichts aus. Ein Smartphone braucht, im Vergleich zum Elektromotor des Rollstuhls, so wenig Strom, dass das nicht ins Gewicht fällt.«⁷⁸ Und ein Adapterkabel vom Zigaretten-Anzünder-Anschluss auf USB ist ebenso leicht zu beschaffen. Hier scheinen sich die folgenden Beobachtungen von Akrich zu bestätigen:

»Obwohl Benutzer ihre eigenen Interpretationen hinzufügen, wird das [vorgegebene] Skript wahrscheinlich ein Hauptelement zur Interpretation der Interaktion zwischen dem Objekt und seinen Benutzern werden, solange die Umstände, in denen das Gerät benutzt wird, nicht zu radikal von den Vorhersagen der Designer abweichen.«⁷⁹

Krauthausens Blogeintrag ist u.a. mit den Tags ›begeisterndes‹ und ›hacking‹ versehen. Den Rollstuhl mit nicht vorgesehenen Optionen zu versehen und mehr Nutzungsweisen zu ermöglichen, wird hier in einen aktivistischen Kontext eingeordnet, in dem Einschränkungen infrage gestellt und Veränderungen herbeigeführt werden.⁸⁰ Die Übersetzung erlaubt es, dass nunmehr Roll-E-User*innen enacted werden können, die nicht nur Mobilität erlangen möchten, sondern die unterwegs auch ihre digitalen Devices mit Strom versorgen können. Dies bezieht sich nicht nur auf das Skript des Rollstuhls, sondern auch auf überkommene Auffassungen, die Roll-E-Fahrer*innen mit ›Hilflosigkeit‹ assoziieren oder sie als »[n]icht mehr

77 Krauthausen, Raul: »Das eigene Smartphone am Elektrorollstuhl-Akku aufladen«, Blogbeitrag vom 23.01.2014, <https://raul.de/leben-mit-behinderung/das-eigene-smartphone-am-elektrollstuhl-akku-aufladen/>, aufgerufen am 31.07.2019.

78 Ebd.

79 M. Akrich: »Die De-Skription technischer Objekte«, S. 420.

80 An anderer Stelle schreibt er, dass es ihm Freude und positive Emotionen bereite, wenn er stromlosen Mitmenschen helfen könne. Vgl. Krauthausen, Raul: »Manchmal bin ich erfreut«, Blogbeitrag vom 28.07.2012, <https://raul.de/leben-mit-behinderung/manchmal-bin-ich-erfreut/>, aufgerufen am 31.07.2019.

dazu in der Lage [beschreiben], die eigenen Bedürfnisse zu formulieren oder zum Ausdruck zu bringen«. ⁸¹ Entgegen dieser Zuschreibungen können Roll-E-User*innen mit vorhandener Ladebuchse an ihrem Hilfsmittel als aktiv und handlungskompetent verstanden werden. Sie können etwa durchgehend ihre digitale Konnektivität aufrechterhalten, indem sie jene Energiequelle »anzapfen«, die ihr fahrbares Hilfsmittel in Bewegung versetzt. Die Präskriptionen des technischen Objekts werden in andere Konstellationen gebracht. Der Rollstuhl wird als »mobile Steckdose« enaktiert, was weitere Möglichkeiten für Relationen bereitstellt:

»Auf Konferenzen und Messen ist das [der Zigarettanzünder in Kombination mit einem USB-Adapter-Ladekabel] übrigens ein Riesen-Hit. Unzählige Male habe ich schon meinen Anschluss an stromhungrige Messebesucher verliehen.« ⁸²

Der modifizierte Stromkreislauf des Rollstuhls stellt in diesem Fall die Möglichkeitsbedingung für Teilhabebeziehungen dar, deren Grundlage die gespeicherte Energie bildet. Strombedürftige Besucher*innen von Messen oder anderen Veranstaltungen können sich mit dem hybriden Kollektiv Krauthausen-Rolli verbinden: Sie erhalten Zugang zu einer Energiequelle in Messehallen, in denen frei zugängliche Steckdosen wohl Mangelware darstellen.

Auch andere Tüftler*innen und Rollstuhl-Optimier*innen berichten über Ereignisse, in denen USB-Ladebuchsen und Hilfsmittel verbunden werden. ⁸³ Während dies vor einiger Zeit noch ein Sonderwunsch war, so ist die USB-Ladebuchse mittlerweile herstellerseitig schon eingeplant. Auch hinsichtlich des Hilfsmittelmarkts werden also gegenwärtige Personalisierungsstrategien, Miniaturisierung und Devices als Lifestyle-Objekte deutlich spürbar (wobei die Frage der Finanzierbarkeit bleibt!). User*innen von *Meyra*-Fabrikaten der Reihe *iChair* oder anderen Rollis etwa werden schon beim Erwerb des Hilfsmittels als zeitgemäße User*innen von mobilen, akkubetriebenen Devices enaktiert. ⁸⁴

6. Digitale Mobilität und neoliberale Subjektivierungsweisen

Abschließend möchte ich noch auf eine weitere Dimension von Akkupraktiken bei Krauthausen zu sprechen kommen, die mit anderen Geräten als dem elektrischen

81 Th10. Leben. Rollstuhl. Hund.: »Bist Du behindert«, Online-Artikel vom 18.11.2018, <https://th10.de/bist-du-behindert/>, aufgerufen am 31.07.2019.

82 R. Krauthausen: »Das Smartphone am Elektrorollstuhl-Akku aufladen«.

83 Nicole Meyer/HolgerMeyer: »Rollstuhlbasteln«, Blogbeitrag vom 31.07.2019, <https://meckiw eb.blogspot.com/p/rollizubehor-im-eigenbau.html>, aufgerufen am 31.07.2019.

84 behindert-barrierefrei.de: »Elektro Rollstuhl iChair Meyra Familie«, Web-Video vom 14.11.2018, <https://www.behindert-barrierefrei.de/video-elektro-rollstuhl-familie-ichair-meyra/>, aufgerufen am 31.07.2019.

Rollstuhl in Verbindung stehen. In seinem Buch geht Krauthausen z.B. darauf ein, wie er während der weiterführenden Schule einen Fahrdienst in Anspruch nehmen konnte, der ihn zur Schule brachte und ihn von dort auch wieder abholte. Die täglichen Fahrten dauerten bis zu anderthalb Stunden pro Strecke. Oft war er der letzte der Schüler*innen, der abends zu Hause ankam. Die Fahrten machten einen erheblichen Teil der Tagesroutine aus und Krauthausen wollte dies entsprechend seiner Wünsche gestalten:

»Schon bald kaufte ich mir ein kleines batteriebetriebenes Digitalradio, da ich keine Lust hatte, mich mit den Busfahrern zu unterhalten, die entweder Verkehrsfunk oder Schlager- und Oldie-Sender laufen hatten. Meine Mutter hatte eine Weile Radio Fritz gehört, ich selbst war dann bei diesem Sender hängengeblieben.«⁸⁵

Mensch kennt diese Situationen: Bei Schulausflügen oder Ferienprogrammen hören die Busfahrer*innen nicht immer das, was gerade bei den Jugendlichen gesagt war. Ob nun *Radio Fritz* die geeignete Alternative ist, mag jede*r für sich entscheiden. Aber es geht hier mehr um die Möglichkeit, sich der Beschallung durch unerwünschte Geräuschquellen oder dem Gespräch mit der Busfahr-Person, also der sozialen Anforderung zur Kommunikation, zu entziehen. Batteriegestützte Devices, hier in Kombination mit Kopfhörern, ermöglichten Krauthausen eine Diskonnektivität in Relation zu seinem Busfahrer und konstituierten damit zugleich eine Teilhabe-Konstellation, die Fahrdienst-User*innen in Beziehung zum Radioprogramm setzt.

Seit vielen Jahren stellt sich Mobilität für Krauthausen generell als ein Problem dar, mit dem Menschen mit Behinderung im Allgemeinen konfrontiert sind. Im Buch beschreibt er, wie er bei den SOZIALHELDEN e.V. zusammen mit seinen Partner*innen das Projekt *wheelmap.org* initiierte: eine interaktive Karte, in der User*innen Informationen zu rollstuhlgerechten Cafés, Restaurants u.ä. vermerken können. Als Selbstständiger, der eine sozial engagierte Werbeagentur betreibt, sah (und sieht) sich Krauthausen auch als Teil einer mobilen und flexiblen Unternehmenskultur an. Daher nutzten die SOZIALHELDEN in ihrer Anfangszeit verschiedene Örtlichkeiten für ihre Arbeitstreffen. Zu den Partnern gehörte auch die

»Spendenplattform *betterplace.org*, deren Konferenzraum wir ab und zu als Treffpunkt für die SOZIALHELDEN nutzten. Ein eigenes Büro hatten wir nämlich nicht, weil wir alles anders als eine klassische Agentur, sprich: weitestgehend online machen wollten. Wenn wir nicht von zu Hause aus arbeiteten, trafen wir uns sogar bei Ikea, wo wir das Restaurant und die Ausstellungsbüros besetzten.

85 R. Krauthausen: Dachdecker wollte ich eh nicht werden, S. 64.

Manchmal nahmen wir auch die Ringbahn und fuhren so lange im Kreis, bis der erste Akku eines Laptops leer war.«⁸⁶

Der akkubetriebene Laptop als portables Büro der SOZIALHELDEN war also die Möglichkeitsbedingung, sich an diversen Infrastrukturen entlang zu hangeln. Während zu Hause oder in Räumen anderer Organisationen das Aufladen wohl kein Problem war, stellt sich die Frage, ob *IKEAs* Büro-Präsentation eventuell nur mit Fake-Steckdosen ausgestattet waren. Die Berliner Ringbahn, so die Vermutung, hatte wohl keine Steckdosen für mobil Arbeitende. Das Problem, das sich mit Blick auf die S-Bahn jedoch stellte, war – neben der Fahrgastdichte zur Rush Hour – sicher auch die Position der User*innen im Moment des Akkuversagens, wohnte doch Krauthausen in Schöneberg, sodass der Laptop ohne Strom am Gesundbrunnen noch eine reichliche Strecke ohne funktionierende Büromittel bedeutet hätte. Aber das sind Spekulationen, denen hier nicht weiter nachgegangen werden soll. Wichtig indes ist es darauf hinzuweisen, dass die zitierte Beschreibung auf eine prekäre Beschäftigungssituation hinweist, in der Akkus wichtige Elemente für das Aufrechterhalten des Betriebs waren und dabei neoliberale Subjektivierungsweisen, deren normative Flexibilität und räumliche Mobilität enactieren. Es wird deutlich, dass sich eine Konstellation von Start-Up-Enactments und Akku-Situationen für aktivistische Inklusions-Praktiken von Menschen mit Behinderung in besonderer Weise als relevant herausstellt. Als E-Rollstuhl-Fahrer ist Krauthausen doppelt in die Auflade-Infrastrukturen von Akkus eingebunden: Erstens durch den Akku im Rollstuhl und zweitens – wie andere Selbstständige auch – durch den Akku im Laptop.⁸⁷

7. Ausblick

An dieser Stelle kann keinesfalls abschließend oder umfassend über jene sozio-materiellen Praktiken und Ereignisse reflektiert werden, mit und in denen Dis/Ability, Akkus, elektrische Rollstühle und ihre User*innen wechselseitig hervorgebracht, d.h. getan werden. Wohl aber wurde eine Beschreibung der Möglichkeiten und Potenziale erarbeitet, die hybride Kollektive aus Roll-E-Fahrer*innen und ihren Hilfsmitteln skizziert. Krauthausens Beschreibungen alltäglicher Situationen und Ereignisse stellen einen signifikanten Ausgangspunkt dar, um über das Tun von Nicht-/Behinderung nachzudenken. Dieses ist als ein variierender Effekt und Prozess zu beschreiben, der sich aus der nicht immer konfliktfreien Zusammenarbeit

86 Ebd., S. 243.

87 Ob dieses Arrangement in gewisser Weise eine Potenzierung von Reichweitenangst zur Folge hatte, müsste an anderer Stelle weiterverfolgt werden.

zahlreicher beteiligter Entitäten ergibt. Darüber hinaus rückt aber auch ein Dongle Akku in den Mittelpunkt der Betrachtung: Akkus sind demnach durch ihre Prozesse der Aufladung, Entladung sowie durch ihre Anbindung an gewisse Infrastrukturen als materielle *agencies* zu begreifen. Sie werden in Praktiken hergestellt. Mobile Dis/Abilities sind folglich als multipel anzusehen, insofern die involvierten Menschen, Dinge und Praktiken dazu beitragen User*innen, Personen, Nicht-/Behinderung, Rollstühle und Akkus situativ zu enactieren.

Krauthausens Beschreibungen weisen darauf hin, wie ein »situitives Entlanghangeln an Infrastrukturen« geschieht,⁸⁸ wie Unabhängigkeiten und Abhängigkeiten ineinander verwickelt sind oder wie »solidarische Basteleien« andere,⁸⁹ inklusivere Skripte technischer Objekte entwerfen können.

Außerdem helfen uns Krauthausens Buch und sein Blog dabei, über die Zukunftsversprechen und Technologie-Fixiertheit von Hersteller*innen hinauszugehen, die Menschen mit Behinderung zwar zunehmend als Vertreter*innen zeitgemäßer Mobilität und digitaler Kultur auffassen, jedoch in den Vordergrund stellen, dass entsprechende Technologien das Problem scheinbar lösen. Im Gegenteil dazu muss ausgeführt werden, dass viele Hightech-Hilfsmittel ihre potenziellen User*innen in komplexe sozio-technische Arrangements einbinden. Nicht zu vergessen, dass sie sie auch in problematische Beziehungen zu Kostenträgern setzen, die sich oft weigern, Anschaffungskosten, Reparaturkosten oder anfallende Stromkosten für den Betrieb der Hilfsmittel in vollem Umfang bereitzustellen. Dies erweist sich in vielerlei Hinsicht problematisch: »Meine finanziell schwierige Situation, in die ich aufgrund des fehlenden Teilhabegesetzes gezwungen werde, führt zu emotionalen Problemen wie Stress und Zukunftsängsten.«⁹⁰

Mit ihren Textproduktionen machen Krauthausen und viele weitere Blogger*innen mit Behinderung auf ganz unterschiedliche Situationen und Ereignisse aufmerksam. In den jeweiligen Situationen sind verschiedene Materialitäten, Akteure und Praktiken involviert. Es ist ersichtlich, dass Dis/Ability je auf spezifische Weise enactiert wird. Anhand sozio-materieller Praktiken elektrischer Rollstühle und ihrer User*innen wird so greifbar, dass wir nicht von *dem* behinderten Körper oder *dem* medizinischen Hilfsmittel bzw. *dem* Akku ausgehen sollten, sondern diese als Entitäten begreifen können, die getan werden und deren Hervorbringung mit Anstrengungen und Pflegearbeit verbunden ist. Sie werden mit und in den Praktiken enactiert, die sie bearbeiten und verändern.

88 Vgl. den Beitrag von Florian Sprenger in diesem Sammelband.

89 Mit Dank an Wolfgang Hagen, der in seinem Diskussionsbeitrag zu meinem Vortrag auf dem Workshop zu diesem Sammelband von »solidarischen Basteleien« gesprochen hat.

90 Krauthausen, Raul: »6 Dinge, die man wissen sollte, wie es ist, mit einer Behinderung zu leben«, Blogbeitrag vom 16.01.2016, <https://raul.de/allgemein/6-dinge-die-man-wissen-sollt-e-wie-es-ist-mit-einer-behinderung-zu-leben/>, aufgerufen am 31.07.2019.

